

Leseprobe zum zweiten Band von: Die Frostblut Saga, von Till Martin

Hinweis: Bei dieser Leseprobe handelt es sich um einen exklusiven Manuskriptauszug in der Rohfassung. Entsprechend finden sich noch einige Fehler im Text. Mit dem Lektorat und Korrekturen wird der Text ergänzt, verändert und korrigiert. Die finale Fassung erscheint im Winter 2024/25 mit der Veröffentlichung.

Dieser Manuskriptauszug ist urheberrechtlich geschützt. Weitergabe, Veröffentlichung, Abschrift, Bearbeitung oder Vervielfältigung dieser Leseprobe sind untersagt.

Gleichwohl wünsche ich viel Freude beim Lesen!



1. Kapitel

„Es stinkt, aber immerhin gibt es keine Mücken“, sagte Ariana und machte einen weiteren Schritt in den Teich hinein. Das Wasser im Weiher hatte eine rötliche Färbung, dafür gab es weder Schlingpflanzen noch Entengrütze.

„Und es ist nicht zu kalt.“ Zumindest wenn man die Temperatur mit dem kleinen Bach verglich, dem sie heute gefolgt waren.

„Ich bin keine allzu gute Schwimmerin und der Tümpel wirkt irgendwie gruselig“, entschuldigte sich Nuomi und wischte unentschlossen mit dem Fuß durchs Wasser.

„Ha!“, grunzte Inisha in der Mitte des Teiches. Sie war längst im Wasser und trieb bewegungslos, wie eine Wasserleiche an der Oberfläche. Kleine Wellen kräuselten sich um ihren Körper. Der Eindruck eines schwimmenden Leichnams wurde noch dadurch verstärkt, dass sie sämtliche Kleider trug. Warum sie nicht unterging, war eines ihrer vielen Geheimnisse. Ariana schüttelte den Kopf und lächelte Nuomi an.

„Das ist ein vollkommen friedlicher Ort. Fiete hat heute noch kein einziges Raubtier gerochen. Und der große See und seine Bewohner sind eine ganze Tagesreise entfernt. Wir sind hier sicher!“ Ari machte einen weiteren Schritt und ging in die Hocke. Ihr nackter Körper glitt bis zur Hüfte ins Wasser. Nuomi, die noch immer ihre Unterwäsche trug, zauderte. Ariana rollte mit den Augen. Es gab schlicht keinen Grund, sich vor einem warmen Teich zu fürchten, zumindest wenn man halbwegs Schwimmen konnten. Sie hatte ganz andere Eisseen bezwungen.

„Ganz abgesehen davon, dass du inzwischen ziemlich stinkst.“

„Ich stinke?“ Nuomi blieb im knietiefen Wasser stehen und sah sie mit hochgezogenen Augenbrauen an. „Willst du mich veräppeln? Ari, du hast eine permanente Duftnote von Hamster und Wolf, aber ich stinke?“

„Ha!“, kam es erneut von der Teichmitte, während Arianas Mundwinkel kippten.

„Ja ... nein ... Also irgendjemand muss ja Fiete tragen“, sagte sie verschnupft und wandte sich um. Wie beiläufig wühlte sie mit den Armen ein wenig Wasser auf – und traf Nuomis trockene Haut. Ihre große Freundin zuckte zusammen.

„Ari!“ Doch da war Ariana bereits weggetaucht und aus ihrer Reichweite geflohen.

Von wegen Stinken ... Nuomi roch nach verschwitztem Menschen. Sie hingegen roch nach gesundem Fell und frischer Erde.

Ihre Freundin spritzte ihr hinterher, versuchte aber nicht, sie einzuholen. Ariana grinste. Endlich traute sich Nuomi einen Schritt weiter ins kühlende Nass.

Nachdem Ari ein paar Schwimmzüge gemacht hatte, kehrte sie zurück und begann ihr Haar zu entwirren. Inzwischen hatte es etwas an Länge gewonnen und schimmerte Kupferblond. Die rote Tönung, die ihr Inisha zur Tarnung aufgetragen hatte, war fast verschwunden. An ihrer Kopfhaut zeigten sich erste hellblonde Strähnen.

„Glaubst du wir kommen von einem der Fischerdörfer aus zur schwimmenden Stadt oder nur über Seeburg?“, griff Nuomi eine Unterhaltung auf, die sie bereits am Vormittag geführt hatten. „Ich meine, es wird ziemlich schwierig werden, zu erklären, was drei alleinreisende junge Frauen in der Hauptstadt von Tsykir wollen. Zumal unsere Erscheinungen recht auffällig sind.“

Ihr Blick glitt von Arianas Narbe, zu ihrem Haar und dann zur Teichmitte, wo Inisha noch immer Wasserleiche spielte.

Ari kratzte sich an ihrer linken Brust und zuckte mit den Schultern.

„Wir könnten uns als Huren ausgeben.“

Nuomis Blick erstarrte, während von Inisha ein erneutes „Ha!“ über den Teich hallte. Die Vampyrfrau hatte gute Ohren.

„Dann versuche ich es doch lieber noch mal als Diebin und stehle ein Boot oder besteche einen Fischer.“

„Ich glaube nicht, das dass so leicht geht. Falls wir überhaupt einen Fischer finden, der uns zur schwimmenden Stadt bringt, haben wir kaum etwas anzubieten.“ Natürlich besaß Ari noch ihre wichtigsten Besitztümer: Harad, den Eissplitter, ihre schwarze Querflöte, das krakelige Notizbuch ihrer Großmutter und vier eingenähte Eisbaumsamen. Aber nichts davon würde sie freiwillig hergeben. Geld hingegen hatten sie keines mehr.

„Ini hat noch ein paar Silbermünzen, glaube ich“, meinte Nuomi und sah zu der treibenden Gestalt.

„Vielleicht reichen ihre Münzen, um einen Dorffischer oder Fährmann zu bestechen.“

Ein erheitertes „Ha!“, war die einzige Antwort, auf diese Idee.

Inisha machte selten viele Worte, und wenn sie überhaupt etwas sagte, waren es dunkle Anspielungen oder obszöne Witze. Dabei wusste Ariana, dass die Artistin aus Pygos über einen hellen Verstand und eine scharfe Zunge verfügte.

„Wenn unser Geld nicht zum Bestechen reicht, müssen wir uns eben nach Seeburg schleichen und von dort eine offizielle Fähre zur schwimmenden Stadt nehmen“, ergänzte Nuomi.

Ariana war schleierhaft, wie sie sich in eine von Stadtmauern und Wassergräben umschlossene Burgstadt „schleichen“ sollten, sagte aber nichts. Stattdessen wandte sie sich wieder ihrer Körperhygiene zu und hielt sich schnuppernd die Nase unter die Achsel. Ihr Fell roch definitiv nicht nach Wolf und Hamster ... vielleicht ein wenig nach Puma ...

„Eine Zauberkröte!“, rief Nuomi plötzlich und zeigte aufgeregt nach rechts.

„Eine was?“ Ari runzelte die Stirn und folgte Nomuis fahriger Geste. Ein imposanter Frosch glitt anmutig durchs Wasser. Seine Haut schimmert gelb, beinahe golden. Arianas Stirnfalte wurden tiefer. Sie machte unwillkürlich einen Schritt zurück.

„Was bitte ist eine Zauberkröte?“ Das Vieh schwamm langsam auf sie zu. Es schien keinerlei Scheu zu haben.

„Kennst du nicht das Märchen von Thomalin und der Zauberkröte, wo die Prinzessin den goldenen Frosch küsst und dafür drei Wünsche erfüllt bekommt. Zuerst wünscht sie sich einen Prinzen, dann eine gläserne Kugel und zum Schluss einen Wunschbrunnen, in den sie hineinfällt und stirbt.“

„Dieses Kulturgut ist an mir vorbeigegangen“, murmelte Ari und machte einen weiteren Schritt rückwärts. Dunkel erinnerte sie sich an eine andere Geschichte, in der es um goldene Frösche ging. Das merkwürdige Tier drängte sich zwischen sie und Nuomi. Nur Inisha schien desinteressiert und trieb ungerührt zum anderen Ufer.

„Sieht sie nicht wunderschön aus“, sagte Nuomi und sah zwischen ihre endlos langen Beine. Der glänzende Frosch, der ein ganzes Stück größer war, als eine gewöhnliche Kröte, paddelte entschlossen auf ihr Knie zu.

Im Wald der Alben hatte Ariana Freundschaft mit den dortigen Teichfröschen geschlossen. Sie hatte sogar ein paar Worte mit ihnen gewechselt und gehofft, sich in einen verwandeln zu können. Aber dieses Exemplar hier sah völlig anders aus. Es waren nicht nur seine Farbe und seine glatte Haut, auch sein Blick schien merkwürdig zielstrebig und fokussiert. Nomui hob einen Fuß und erschuf sanfte Wellen. Der Frosch blieb auf Abstand. Trotz ihrer kindlichen Begeisterung hatte sie offensichtlich nicht vor, das Tier anzufassen.

„Also Frau Zauberkröte, ich wünsche mir ein hübsches Weib, ein edles Schloss und dass meine Eltern...“ Sie kam nicht dazu, ihren Satz zu beenden. Plötzlich schoss die lange Zunge des Golden hervor und traf Nuomi am Schienbein.

Nuomi kreischte auf und stolperte erschrocken rückwärts. Sie wedelte schlapp mit den Armen und zog eine alberne Grimasse. Ariana musste grinsen. In ihrem Inneren war Nuomi noch immer ein panisches Hünchen. Doch als sie sah, wie ihre Freundin nach hinten kippte und hart ins knöcheltiefe Wasser krachte, verging ihr das Lachen.

„Nuomi?“

Sie lag steif da und bewegte sich nicht. Nur ihr Kopf ragte aus dem Wasser. Ihr Atem ging flach, ihre Muskeln zitterten.

„Nuomi?“ Ariana beugte sich vor. Die Augen ihrer Freundin waren schreckgeweitet. Hatte sie vor lauter Entsetzen einen Schock erlitten?

Ari drehte sich zu Inisha um, die am anderen Ufer angelangt war und jetzt fragend den Kopf aus dem Wasser hob. In diesem Augenblick entdeckte sie auch den goldenen Frosch, der sich wie ein Raubtier von hinten an sie heranschlichen. Ari wollte ihn mit einer Welle davon schleudern. Doch in dem Moment, in dem sie ausholte, klatschte die Zunge der fetten Kröte gegen ihren Oberschenkel.

Ariana keuchte und zuckte zusammen. Ein lähmender Schmerz rollte durch ihren Körper. Ihre Beine knickten ein und sie kippte zur Seite wie ein Mehlsack. Ihre rechte Schulter schlug auf den Teichgrund. Ihr Kopf tauchte unter Wasser. Panik erfasste ihren Körper und zugleich blitzten wilde Geschichten über giftige Frösche in ihrem Geist auf. Gab es da nicht das Schauermärchen

über eine Kröte die Menschen und Tiere am Uferrand tötete, um mit den Kadavern Fliegen und Maden anzulocken? Wasser strömte ihr in Mund und Nase und ihre Panik vervielfachte sich. Sie wollte den Kopf heben. Die Oberfläche war nur wenige Fingerbreit entfernt. Sie brauchte Luft. Doch ihre Muskeln reagierten nicht. Sie konnte keinen Finger rühren. Selbst ihr Herz wollte nicht mehr gehorchen. Das lähmende Gift hatte bereits ihr Zentrum erreicht. Es ging so schnell. Viel zu schnell. Inisha würde es nicht rechtzeitig schaffen. Arianas Gedanken wurden schwer. Sie würde ertrinken. Eine dämliche Kröte hatte sie gefällt.

Das Wasser drang in sie ein, doch ihr Körper wehrte sich nicht. Es war zu spät. Sie musste atmen. Kein Mensch konnte das überleben.

Eine schwache Idee glomm in ihrem Geist auf, während die Welt um sie herum trüb wurde: Kein Mensch konnte das überleben. Aber vielleicht ...

Mit letzter Kraft konzentrierte sie sich auf einen neuen Gedanken, eine neue Form. Dann schrumpfte ihre Welt zusammen und sie sank zu Boden, hinab in die Dunkelheit.

Schatten huschten über sie hinweg. Es fiel ihr schwer, sich zu bewegen. Ihr Ruderschwanz trieb träge durchs Wasser. Etwas war schief gegangen. So sollte es nicht sein. Sie sollte größer und anders sein. Ein weiterer Schatten ragte an der Oberfläche auf. Ihre Instinkte rieten ihr, sich zu verstecken. Hastig suchte sie Zuflucht unter einem ausgehöhlten Stein. Etwas Goldenes zog über ihr hinweg. Sie versuchte, sich festzukrallen, der leichten Strömung, die sie aus ihrem Versteck ziehen wollte etwas entgegenzusetzen. Doch ihre Vorderbeine waren kaum ausgeprägt. Nur zwei schwache Würmchen klebte an ihrem Rumpf. Allein ihre Hinterbeine reagierten. Sie musste sich mit ihrem breiten Maul am glatten Stein festsaugen, um nicht davon getrieben zu werden. Sie fühlte sich hilflos und steif.

Als sie das nächste Mal etwas wahrnahm, war es dunkel und kühler. Das Wasser um sie herum schmeckte anders und die dröhnenden Geräusche hatten aufgehört. Es war jetzt ruhig. Die Schatten waren verschwunden.

Dann war es wieder hell und sie bemerkte den Hunger. Sie hatte großen Hunger. Er war stechend und ließ sich nicht abschütteln. Sie fühlte die Mückenlarve in ihrem Mund. Sie musste bereits einige davon gefressen haben. Trotzdem blieb der Hunger. Sie brauchte mehr. Sie musste wachsen. Rasch paddelte sie zur nächsten Larve. Ihre Beute war schnell, aber nicht schnell genug. Ihre Vorderbeine waren jetzt größer und ragten von ihrem Körper ab. Ihr Rumpf war kantiger, ihr Maul spitzer. Auf ihren Augen hatten sich dunkle Lider gebildet und ihr Hörsinn war ausgeprägt. Sie nahm jetzt mehr wahr und verschwand doch immer wieder in sich selbst.

Irgendwann bemerkte sie, dass das Wasser kälter wurde. Etwas zog an ihr. Die Strömung eines Baches hatte sie erfasst und riss sie mit sich. Sie wollte sich dagegen wehren und wirbelte wie wild mit ihrem Schwanz. Doch ihr Ruder gehorchte ihr nicht mehr. Es war jetzt zu kurz, zu schwach. Voller entsetzten wurde sie davon gespült, über glatte Steine hinweg, über hellen Sand, durch tosende Wirbel.

Wieder war es dunkel, als sie zu sich kam. Das Wasser hatte erneut seinen Geschmack geändert. Es war jetzt sandiger, weniger bitter. Auch die brutale Strömung hatte nachgelassen. Dafür herrschte nun tiefe Finsternis und ein unangenehmer Druck lastete auf ihrem Körper. Ihre kleine Gestalt wurde gequetscht und gestaucht. In ihrem Inneren rumorte es. Sie war zu tief hinabgesunken. Hier unten gab es viele Räuber, die im Seegras hockten. Für sie war ein unfertiger

Taucher leichte Beute. Hastig strebte sie der Wärme des Uferwassers entgegen. Das Terrain wurde flacher. Sie schwamm an der Oberfläche, um nicht von den Räufern im Gras gefangen zu werden. Plötzlich stürzte ein langer Hals neben ihr in die Tiefe und verschwand zwischen dem Grünzeug. Das war ein ... „Schwan“. Der Name des Tieres blitzte durch ihr Bewusstsein, bevor sich ihr Geist abermals in Vergessen hüllte.

Es war viel wärmer, als sie sich erneut an einen Bewusstseinsfetzen klammerte. Ihr Kopf hatte die Wasseroberfläche durchbrochen. Von ihrem Ruderschwanz war nichts mehr zu spüren. Ihre gelben Augen glotzten auf dichtes Schilf, das eine durchsichtige Mauer vor ihr bildete. Sie befand sich wieder in einem Teich. Dieser war etwas größer als der Letzte, aber nicht viel. Hinter dem Teich ragte ein Erdwall auf. Ein „Deich“, flog ihr das passende Wort in den Kopf. Er war an einer Stelle durchbrochen und eine Barriere ließ nur einen dünnen Wasserschwall von außen herein. Es war ein guter Ort für einen Frosch. Nur das Storchennest auf dem Dach der Fischerhütte trübte das Idyll. Auch hier gab es Feinde.

Sie wollte tiefer ins Schilfdickicht vordringen, doch da wurde ihr Bewusstsein bereits davongeweht, wie ein trockenes Blatt im Wind.

2. Kapitel

„Quak!“

Sie sah den Mann interessiert an. Er kam oft her und hantierte mit den Netzen und Reusen. Wie immer trug er kein Hemd aber ein falsches Bein. Seine Haut war braun und seine Muskeln am Bauch gehärtete Wellen. Das falsche Bein war aus Holz und schabte am Boden.

Ob er sie küssen würde?

„Quak!“ Was für ein Unsinn. Sie zwinkerte mit ihren großen Lidern. Wozu sollte das gut sein? Er kam nur her, um seine Fische zu holen. Warum sollte er einen Frosch wollen? Sie musste sich um die Vögel und Nattern sorgen. Sie waren ihre Feinde.

„Quak!“

Die Tage wurden länger und die Hitze nahm zu, ebenso wie ihr Körperumfang. Sie war schneller gewachsen als die anderen Frösche. Sie war nun so groß, dass die Dunkelgrünen ständig versuchten, auf ihren Rücken zu springen. Aber sie hatte keine Lust besprungen zu werden. Sie wollte einen Kuss. Einen Kuss vom Fischer mit dem hölzernen Bein.

Noch immer wusste sie nicht, wozu das gut sein sollte. Aber der Wunsch nagte an ihr. Sie brauchte einen Kuss.

„Quak!“

Vorsichtig hatte sie sich dem Steg genähert. Ihr Verstand wohnte jetzt öfter in ihrem Körper. Immer wieder hatte sie Anlauf genommen. Immer wieder war der Wind gekommen und hatte ihren Geist fortgeweht. Doch jetzt war sie ganz nah. Der Fischer saß auf einer Kiste und aß Suppe aus einem silbernen Tellerchen. Um ihn herum trockneten Reusen in der Glut der Sommersonne. Es war heiß.

„Quak!“

Langsam kletterte sie von Planke zu Planke. Ein Frosch an Land muss Weile haben. Der Abstand zwischen den genagelten Brettern war nicht groß. Trotzdem hatte sie Mühe, über die trockenen Bohlen zu krauchen. Die Sonne zehrte nicht vom Holz, sondern von ihr. Sie spürte, wie ihre Feuchtigkeit mit jedem Schritt schwand.

Endlich schleppte sie sich den Spatenstil hinauf, der schräg an der Kiste lehnte. Der Fischer hatte seinen Teller abgestellt und blickte zum Storch. Ihr alter Feind sah von seinem Nest auf sie hinab und klapperte mit dem Schnabel. Was für ein verräterischer Rotstrumpf. Wollte er den Fischer warnen? Sie brauchte ihren Kuss!

Und doch fühlte sie sich ausgebrannt. Sie musste eine Pause machen. Bedächtig kletterte sie in das tiefe Tellerchen, während der Storch weiter mit dem Schnabel rasselte. Das Bad war lauwarm und viel zu salzig. Das Wasser roch nach totem Fisch.

Immerhin war es nass. Ihre Haut saugte gierig nach der Feuchtigkeit.

Plötzlich bewegte sich ihr silberner Badezuber. Sie wurde angehoben, ein hölzerner Löffel fischte nach ihr. Sie wollte quakend protestieren, doch dann sah sie das Gesicht. Ihr Kuss! Jetzt bekam sie ihren Kuss!

Der Mund des Fischers kam stetig näher. Sie spitzte schon die grünen Lippen. Dann, abrupt, stoppte ihr Aufwärtsdrang und der Fischer schrie hysterisch auf.

Mit einem schrillen „Iiiihhhh!“, schleuderte er sie in den Teich.

Ihr schlanker Körper klatschte auf das spiegelharte Wasserbett. Ihre schmalen Beinchen wurden hin und her gerissen, während sie sich mehrfach um die eigene Achse drehte. Schließlich sank sie mit gestauchten Gliedern dem flachen Grund entgegen. Ihre Artgenossen quakten laut. Das war brutal – und gemein. Sie hatte nur einen Kuss verlangt – und er hatte ihr die Knochen verdreht. Das hatte sie nicht verdient! Schließlich war sie kein Scheusal! Sie war ein ... sie war ein ... sie war ein Mensch. Und sie ... sie ... sie brauchte gar keinen Kuss ...!

Ari konzentrierte sich, erinnerte sich, zog die Fäden ihres Bewusstseins an sich. Sie kannte das Lied ihres Lebens. Es war kein „Quak“.

Ihre Beine berührten den Boden und mit einem Keuchen durchbrach sie die Oberfläche. Wasser spritzte in alle Richtungen. Rinnsale tropften an ihr herab. Ihre Haut schimmerte hell und grün. Ihr nasses Haar war lang und verklebt.

Zögerlich setzte sie ein Bein vor das andere. Die Bewegung war ungewohnt und schwer. Langsam watete sie zum Uferrand, den Blick auf ihren schlanken Körper geheftet. Einiges an ihr war anders. Oder war sie schon immer so ...?

Ihre Taille war noch dünner geworden, und die Narben an ihrem Arm waren weg. Ungläubig fuhr sie sich mit den Fingern durchs Gesicht. Auch die Narbe über dem Jochbein war verschwunden. Da war nur glatte, feuchte Haut. Verwirrt steuerte sie auf den Steg zu. Wie war das möglich? Sie begann zu schwanken. Die Sonne blendete, das Licht schmerzte in den Augen. In ihren Ohren pochte und hämmerte es. Schwindel und Übelkeit überkamen sie. Plötzlich war sie sich nicht mehr sicher, was sie hier wollte ... Wer war sie?

Erst als sie den einbeinigen Fischer bemerkte, klärte sich ihr Blick. Die Wut vertrieb die Benommenheit. Dieser Mann hatte sie Küssen sollen, stattdessen hatte er sie ins Wasser geschleudert!

Zornig trat sie ihm entgegen.

Der verblüffte Kerl hatte sich noch immer nicht bewegt. Wie erstarrt stand er da und glotzte sie mit offenem Mund an. Sein grenzenloses Erstaunen stand ihm ins Gesicht geschrieben. Seine braunen Augen stierten, seine dunklen Haare standen ab und seine kantigen Kiefermuskeln spannten sich.

Ariana trat vor und funkelte ihn böse an. Dann streckte sie den Zeigefinger aus und bohrte ihn tief in seine Brust. Sie wollte ihm seine Untat ins Gesicht brüllen, doch aus ihrem Mund drang nur ein undeutliches: „Quak!“

Erschrocken hielt sie sich die Hand vor den Mund. Das war die falsche Sprache. Aber wie ging es richtig? Und was machte sie hier eigentlich? Wer war sie? Und wo war sie? Erneut machte sich ein Schwindelgefühl in ihr breit.

Da warf sich der Fischer vor ihr auf die Knie. Sein hölzerner Unterschenkel kratzte über den Boden. Er faltete die Hände und glotzte sie weiter mit großen Augen an. Sein Kopf reichte ihr nun bis zum Bauchnabel. Ein schillernder Kiesel hatte sich darin verfangen. Er glänzte ebenso feucht und hellgrün wie ihr nackter Körper.

„Bitte verschone mich, heiliger Wassergeist!“ Der Fischer hatte eine angenehme, tiefe Stimme. Er sah ihr in die Augen, nicht auf ihren Körper. „Ich wusste nicht, dass du die Nymphe dieses Weihers bist! Seit meiner Geburt lebe ich an diesem Teich. Immer schon, habe davon geträumt, dich in deiner menschlichen Gestalt zu sehen. Bitte vergib mir! Ich bin dein Diener!“ Endlich wandte er den Blick von ihr ab und warf sich vollends auf den Steg.

Erstaunt sah sie auf den ängstlichen Mann hinab. Sie wusste nicht, dass sie eine Nymphe war. Aber wenn sie ihre Haut betrachtete, musste es wohl stimmen. Abermals wurde ihr schwummrig. Große Tropfen fielen von ihren nassen Haaren hinab auf den kauernenden Fischer. Der zuckte zusammen. Vielleicht sollte sie sich auch hinlegen. Es war zu heiß und ihr Kopf schien nicht richtig zu arbeiten. Ihre Beine kamen ihr viel zu dünn und ungelenkt vor. Vielleicht sollte sie zurück zum Wasser gehen? „Bitte, sei mein Gast“, murmelte das Männlein auf dem Steg und nickte in Richtung seiner Hütte. Ariana sah einen großen Kessel vor dem Eingang stehen und spürte einen stechenden Schmerz im Magen. Sie hatte Hunger!

Als sie in der Kiste des Fischers saß, erinnerte sie sich nicht, wie sie hereingekommen war. Neben ihr stand eine Schüssel auf dem Boden. In der Hand hielt sie einen großen Fisch. Es war einer von denen, der sie gejagt hatte, als sie noch klein gewesen war. Gierig biss sie hinein. Der Fisch war roh. Klebriges Blut lief ihr vom Kinn hinab und tropfte auf ihre Brust. Es schmeckte gut. Ariana lächelte den freundlichen Fischer an und wollte sich bedanken. Ein undeutliches „Grark“ kam aus ihrem Mund. Zur Bekräftigung zog sie die Mundwinkel weit nach oben und zeigte ihre roten Zähne. Der Mann zuckte zusammen und rückte sein Stück zur Seite. Fürchtete er sich vor ihr? Dabei sah er so muskulös und schneidig aus. Ariana wischte das Blut von ihren Brüsten und versuchte es erneut.

„Grank!“, rülpsten ihre Stimmbänder beim zweiten Versuch. Auch das schien nicht zu stimmen. Sie kannte die Menschengesprache, aber die Worte mit dem Mund zu formen war schwierig.

„Möchtest du etwas Trinken edle Nymphe?“, fragte der Einbeinige.

Ariana sah an sich herab. Jetzt war sie gar eine „edle“ Nymphe. Vielleicht kam das vom Blut und den Schuppen, die an ihr klebten?

Sie nickte und nahm dem Fischer einen großen Krug aus der Hand. Gierig verschlang sie das kalte Wasser. Ein nicht geringer Teil landete auf ihrem Schoß. Sie wusste, dass das besser ging. Doch ihr neuer Körper fühlte sich so fremd an.

Ihre Unsicherheit ließ sie sich nicht anmerken. Sie aß den ganzen Fisch und kostete anschließend vom dunklen Getreidebrei. Immer wieder verschwand ihre Konzentration und ihr Geist driftete

ab. Es fühlte sich an, als würde sie für einige Zeit ihren Körper verlassen und nur von Instinkt und Trieben gelenkt.

Schließlich wurde sie müde und rollte sich an Ort und Stelle zusammen. Der Holzbeinige schlürfte davon und holte eine fein gewebte Decke. Ari wischte ihre Säfte daran ab und wickelte sich anschließend darin ein. Der Stoff war warm und weich. Der Fischer legte sich zu ihr und sie schmiegte sich an ihn.

Als sie aufwachte, leuchtete der Himmel abendrot. Sie musste eine weitere Portion Getreidebrei gegessen haben. Neue Kleckse und Krümel waren auf ihrer Haut dazugekommen. Der Fischer war nicht da.

Ariane erleichterte sich hinter der Hütte und krabbelte zurück unter die Decke. Erneut machte sich Müdigkeit in ihr breit. Es war so anstrengend ein Mensch zu sein.

Als sie neuerdings erwachte, war die Sonne bereits aufgegangen. Sie hockte rittlings auf dem Fischer und drückte seine Arme auf den Boden. Tiefe braune Augen sahen sie verschüchtert an. Er murmelte etwas und startete auf ihre kleinen Brüste. Warum hatte sie sich auf ihn gesetzt? Wollte er sie jetzt vielleicht doch küssen? Würde sie sich dann verwandeln? Ari zuckte mit den Schultern und beugte ihr Gesicht zu ihm hinab. Seine Augen ruckten hin und her, während er völlig steif unter ihr lag. Ariane ging tiefer und fuhr mit der Nase durch seinen kurzen Bart. Sein Fell war stachelig. Er hielt die Luft an, als hätte er Angst zu atmen. Sie beugte sich zu seiner Achsel und roch an ihm. Sein Geruch war angenehm. Trotz seiner Verwundung am Bein war er gesund.

Noch immer lag er vollkommen reglos und still. Nur in seinem Schoß regte sich etwas. Sie spürte es durch seine dünne Hose hindurch. Sie saß genau darauf. Ariane griff nach der Beule. Er war einer von den Dunkelgrünen, die auf ihren Rücken springen wollten. Doch da machte sie nicht mit. Sie war diejenige, die reiten würde. Und er würde sie tragen! Energisch riss sie an seiner Hose. Nutzloser Stoff. Sie selbst brauchte nichts auszuziehen. Dann presste sie ihre Schenkel an seine. Ihre Büste streiften über seinen Oberkörper, während sie ihm vorsichtig in den Hals biss. Breiklumpen und getrocknetes Blut verteilten sich nun auch auf seiner Brust. Er begann leise zu stöhnen. Dann schloss er die Augen und flüsterte „Oh, ja, ja!“, und andere undeutliche Worte. Ari verstand sie nicht und es war ihr egal. Sie nahm sich, was sie brauchte – und begann, ihre Hüfte auf und ab zu bewegen. Ein wohliges Gefühl kroch in ihren Körper, während sie zunehmend schneller wippte. Der Menschenmann hatte die Augen jetzt weit aufgerissen und sah sie mit verkrampfter Miene an. Er schien nicht zu leiden. Ari machte weiter und spürte, wie ihr Bewusstsein entglitt. Ihr Körper übernahm, während ihr Geist abermals davongetragen wurde. Was für ein blöder Zeitpunkt ...

Es war erneut Abend, als sie wieder gänzlich zu sich kam. Sie saß am Teich und ließ die Beine im Wasser baumeln. Das Plätschern beruhigte sie und war dennoch fremd. Sie wusste nicht, was sie hierher getragen hatte, aber heute fühlte sie sich klarer, wacher als zuvor. Sie musste eine ganze Weile geschlafen haben, denn die Müdigkeit und der Schwindel waren von ihr abgefallen.

Der Fischer kam auf sie zu und brachte ihr eine saubere Decke. Vorsichtig legte er sie ihr um die Schultern. Die Kühle der Nacht zog langsam auf.

„Dnake“, versuchte es Ari ein drittes Mal. Diesmal klang es gar nicht so schlecht. Der Fischer sah sie überrascht an. Dann setzte er sich in einigem Abstand neben sie und nickte.

„Gern geschehen. Dir scheint es besser zu gehen.“ Es war eine Feststellung, keine Frage. Nun war es an ihr zu nicken. Aus seinen dunklen Augen heraus, beobachtete er jede ihrer Bewegungen. Er war ein stiller, aufmerksamer Beobachter.

„Verrätst du mir deinen Namen?“

Sie überlegte. Kurze Sätze könnte sie hinbekommen.

„Ari.“

Er lächelte.

„Ein schöner Name für einen Wassergeist.“ Ari wusste nicht, was sie darauf antworten sollte.

„Du?“ Sie berührte mit dem Finger seine Schulter. Er zuckte ein winziges Bisschen.

„Ich heiße Beek.“

Sie nickte und versuchte, das Wort mit Zunge und Mund zu formen.

„Beeek.“

Sie strahlte, als es ihr gelang. Beek erwiderte ihr Lächeln und sah sie verträumt an.

„Du bist unbeschreiblich hübsch, wenn du lachst“, sagte er und kniff dann die Lippen zusammen.

Ari lächelte, abermals unsicher, was sie sagen sollte.

„Wo?“, fragte sie und machte eine kreisende Handbewegung, die alles um sie herum einschloss.

„Wo du bist?“ Sein Lächeln wurde unsicher. „Du bist in Synkegard. Einem winzigen Fischerdorf, gleich unterhalb von Seeburg, am Ufer des Uros. Dies hier ist mein kleines Stückchen Land und meine Kate.“ Er zeigte auf den großen Teich, die Hütte und die umliegenden Bäume. „Dort hinten beginnt das Grundstück meines Nachbarn Tjorrix. Auch er ist Fischer.“

Ari blinzelte in alle Richtungen. Erst jetzt nahm sie wahr, was sie seit Tagen sah. Da war der Deich und in kleines Wehr, dass den Fischteich speiste. Da waren einige alte Birken und Zypressen, viele behangen mit Reusen und Körben. Ein Durcheinander von alt und neu. Und da war die kleine Hütte, mit Schilfdach und einem gewaltigen Schädel über der Eingangstür. Der Kopf hatte die Form eines Keils. Das Maul der Kreatur war riesig und bewährt mit Dutzenden Zähnen.

„Waas?“, fragte Ariana und zeigte auf das monströse Skelett. Beek folgte ihrem Fingerzeig und zuckte dann mit den Schultern. Ein Anflug von Melancholie und Schmerz huschte über sein Gesicht.

„Das ist nur eine alte Panzerechse, die ich in meiner Jugend erlegt habe. Du weißt schon, eines der riesigen Viecher, die den Uros unsicher machen. Aber die kennst du bestimmt besser als ich. Hier, hinter dem Deich, bekomme ich kaum Besuch von ihnen.“

Ariana schüttelte den Kopf und tippte sich an die Stirn.

„Neein.“ Sie kannte keine schwimmenden Echsen. Und warum wurden die so groß?

„Geff... Gefahr?“, fragte sie in der Hoffnung, er würde sie verstehen. Beek sah sie ungläubig an.

„Natürlich sind sie eine Gefahr. Die Größten sind über 12 Schritt lang und so schwer, dass zehn Männer sie nicht bewegen können. Sie sind die Könige des Sees. Sie fressen alles, was ihnen in die Quere kommt. Selbst vor Menschen schrecken sie nicht zurück. Im Gegenteil, sie mögen Menschenfleisch. Wenn sie ein kleines Boot entdecken, werfen sie es einfach um. Deshalb fährt kein vernünftiger Fischer da hinaus.“ Er zeigte auf den Deich und den dahinterliegenden See. „Nur die großen Jagdboote und Fähre von Seeburg sind breit genug, die um nicht gerammt zu werden.“ Er kniff die Augen zusammen und mustete sie nun genauer. „Aber als Nymphe musst du das doch wissen. Oder warst du nie jenseits des Dammes?“

Ariane überlegte. Sie war im großen See gewesen. Sie erinnerte sich an die Tiefe und Weite – und die Räuber im Seegras unter ihr. Aber das war nicht die eigentliche Frage, die er gestellt hatte.

„Ari, keein Nympff“, brachte sie zu ihrer Erklärung vor. Der Fischer wippte unruhig hin und her. „Aber deine Haut, deine Verwandlung, deine Bewegungen ...“ Er kratzte sich unsicher am Hals. Da war eine schwache Bissspur. „Ich meine, ich habe dich gesehen, wie du plötzlich aus dem Wasser gestiegen bist. Du bist noch immer nackt, voller Blut und Brösel ... und du bist quasi über mich hergefallen ... also ... ich meine ... was bist du dann?“

Sie zuckte mit den Schultern und lächelte.

„Ari.“

Er sah nun noch verstörter drein. Seine Hände griffen unruhig ineinander.

„Heißt dass, du bist ein ganz normales Mädchen?“ In seiner Stimme lagen Unglaube und Entsetzen.

„Ari, normal“, sagte sie und lächelte abermals, beruhigend, wie sie hoffte. Doch Beek sprang abrupt auf und starrte sie wütend an.

„Aber ... Aber ... ich brauche keine Braut!“

„Keein Braut?“ Ariane verstand nicht, was er meinte. Vielleicht verstand sie die Menschensprache doch noch nicht so gut.

„Keine Braut!“, wiederholte er lautstark und zog die Augenbrauen zornig in die Höhe. „Du weißt, was dabei herauskommt, wenn du einfach so jemanden ... jemanden beißt.“ Anklagend zeigte er mit dem Finger auf ihren Bauch. Sie blickte an sich hinab.

Sie hatte keine Ahnung, was er meinte. Sie konnte sich nicht erinnern, ihn gebissen zu haben. Warum sollte sie das tun? Er hatte ihr doch Fisch und Brei gegeben ...

„Wie kommst du überhaupt her, wenn du kein Wassergeist bist?“ Er ließ den Finger sinken. Sein Ton war jetzt kraftlos, beinahe erschöpft.

„Frosch, Unfall“, antworte Ari wahrheitsgemäß. Es klang schon beinahe deutlich. Sie freute sich über ihre überbordende Eloquenz. Beek schien weniger begeistert.

„Ein Unfall? Du bist in den Teich gefallen und plötzlich wieder aufgetaucht?“

Ari nickte. Das war in mehrfacher Hinsicht korrekt. Beek schrumpfte weiter in sich zusammen und blickte resigniert zur Seite.

„Ein Mädchen, das beim Baden in den Teich fällt und ihr Gedächtnis verliert ...“ Er schüttelte den Kopf. Ari nickte bekräftigend. Er war ziemlich schlau. Nur das mit dem Mädchen stimmte nicht. Sie war eine Frau.

„Na gut Ari, dann wasch dich wenigstens ein bisschen und ich sehe, ob ich etwas für dich zum Anziehen finde.“

Ariane begutachtete ihre Haut. Etwas Feuchtigkeit konnte sicher nicht schaden und der Storch war keine Gefahr mehr. Aber Kleidung war unnötig. Es ein warmer Sommertag und sie war das Eis des Nordens gewöhnt ... Trotzdem nickte sie. Beek sah in diesem Moment so verzagt aus, dass sie ihm nicht widersprechen wollte. Sie konnte ihm später erklären, wie unpraktisch eine Stoffhaut beim Rennen und Tauchen war. Oder waren das die Gedanken eines Tiers?

Als sie nach einem kurzen Bad zu ihm in die Hütte trat, hatte er ihr ein kleines Lager aus Stroh in einer dunklen Ecke gebaut. Ari wollte sich wie an den Vortragen zu ihm legen und sich an seiner Seite einrollen, doch er verweigerte es. Stattdessen verlangte er, dass sie sich bekleidete, und drohte ihr gar mit Essensentzug. Hungrig fügte sie sich seiner Forderung und zog immerhin ein dünnes

Hemd und eine viel zu weite Pluderhose an. Beides hatte seiner verstorbenen Mutter gehört – und roch auch so. Traurig und enttäuscht nahm sie ihre Decke und legte sich auf den langen Steg. In einer solchen Nacht würde sie nicht allein im Stroh, in einer dunklen Ecke schlafen, sondern im Licht der Sterne.

In den nächsten Tagen blieb Beek distanziert. Er legte sich nie zu ihr hinaus unters Sternenzelt und ging ihr auch am Tag aus dem Weg. Er ließ sie weiter bei sich wohnen und spendierte ihr Fischsuppe und Brei. Doch ihre Nähe mied er.

Mit der Zeit kehrten Arianas Sprachsinn, ihre Scham und ein großer Teil ihrer Erinnerungen zurück. Die vergangenen Tage erschienen ihr wie ein Traum. Sie konnte nicht sicher sagen, was sie erlebt hatte und was ihrer Phantasie entsprungen war. Nach einer Woche war sie so weit, dass sie sich wieder wie ein echter Mensch fühlte. Inzwischen hatte sie begriffen, dass sie mehrere Wochen lang als Kaulquappe verbracht hatte, bevor sie schließlich zum Frosch herangereift war. Sie erinnerte sich auch an den Vorfall mit der goldenen Kröte, und ihren Versuch, sich mit einer Verwandlung in ein artverwandtes Tier vor dem Tod zu retten. Letztlich hatte ihre Verzweiflungstat funktioniert. Sie war am Leben. Trotzdem hatte sie nicht vor, sich jemals wieder in einen Frosch zu verwandeln. Je kleiner die Tiere waren, in die sie sich verwandelte, umso mehr schein von ihrem menschlichen Bewusstsein verloren zu gehen. Nur die Gestalt des Hamsters war bisher die Ausnahme von dieser Regel.

Als sie mit Beek über ihre Freundinnen und ihren Unfall sprechen wollte, hatte dieser abgeblockt. Er schien jegliches Interesse an ihrer Person verloren zu haben, auch wenn er ihr heimlich verstohlene Blicke zuwarf. Schon in den frühen Morgenstunden stand er auf und überprüfte seine ausgelegten Reusen. Sein Teich war groß genug, um eine Familie zu ernähren. Über den Zulauf am Wehr lenkte er gezielt kleine und mittlere Fische vom See in seinen Weiher. Noch vor dem Mittag machte er sich dann auf den Weg in die Stadt. Seeburg lag nur einen kurzen Fußmarsch entfernt. Und es bot genügend Abnehmer für seine Ware. Erst am Abend kehrte er zurück, verrichtete die Arbeiten an Heim und Hof und fiel dann erschöpft ins Stroh.

Auf die Frage, warum er Ari überhaupt bei sich duldete, wenn er ihr doch kaum noch in die Augen sah, antwortete er unsinniges Zeug. Meist beinhaltete es die Worte „Ehre, Verantwortung und Schande“. Ariane ahnte, was er ihr in Wahrheit sagen wollte und warum er sie so behandelte. Trotzdem wartete sie bis zum neunten Tag, bis sie ihn endlich zur Rede stellte.

„Fischer, komm her!“, befahl sie ihm. Beek kehrte gerade von einem langen Arbeitstag zurück und wollte abermals still an ihr vorüberziehen. Doch Ari hatte genug von seinem Gehabe. Wenn er sie loswerden wollte, sollte er es offen sagen. Sie war fit genug, um weiterzuziehen. Und früher oder später musste sie das auch tun. Schließlich wollte sie Nuomi, Fieta und Inisha finden und anschließend von Seeburg aus zur schwimmenden Stadt gelangen.

„Was ist los?“, fragte der Fischer und sah sie aus müden Augen an. „Hast du dich zu sehr gelangweilt?“ Ari kniff die Lider zusammen und fixierte ihn. Er war fast zwei Köpfe größer und viel muskulöser als sie. Trotzdem machte er unwillkürlich einen Schritt zurück.

„Ja, mir ist langweilig. Außerdem will ich dir helfen und mich in Seeburg umsehen.“

Er nahm seinen schweren Korb vom Rücken und richtete sich gerade auf.

„Und warum willst du das tun?“ Seit sie ihm erzählt hatte, dass sie keine Wassernymphe war, geriet sein Ton entweder abweisend oder misstrauisch. Als hätte sie geplant, in seinem Teich aufzuschlagen und sein Leben durcheinanderzubringen.

„Zum einen will ich mich für deine Gastfreundschaft revanchieren und zum anderen versuche ich zwei Freundinnen wiederzufinden. Noumi und Inisha – du weißt schon, ich habe dir davon erzählt.“ Er nickte abwesend. Natürlich hatte er ihr nicht wirklich zugehört, aber sie hatte ihm auch nicht die ganze Geschichte erzählt. Seit er sie nicht mehr weich, sondern vorwurfsvoll ansah, beschränkte sie sich auf knappe Wahrheiten. Sie wusste, dass er die Gottheiten des alten Glaubens kannte und verehrte. Aber auch ein Symbol der Heiligen Flamme stand in seiner Hütte. Sie wollte nicht herausfinden, wie er es mit der Gastfreundschaft hielt, wenn er von Arianas Kopfgeld hörte.

„Tut mir leid. Ich glaube nicht, dass das eine gute Idee ist. Du hast nicht eine einzige Narbe oder Schwielen an deiner Haut. Du bist weich und blütenweiß. Selbst der grüne Schimmer ist fort. Nimm es mir nicht übel, aber du wirkst wie eine kleine Prinzessin und nicht wie jemand, der jemals richtig gearbeitet hat.“ Ari biss sich auf die Lippe.

Sie hatte mehr Narben und Schwielen gehabt, als drei von seiner Sorte. Und wenn er ihr keine Arbeit anvertraute, konnte sie schlecht beweisen, wie gut sie war. Die ersten Tage war sie auf eine merkwürdige Art krank und umnachtet gewesen – jetzt war sie das nicht mehr.

„Ich könnte dir helfen, deine Fische zu verkaufen. Ich wette, es braucht keine Narben um deine Ware anzupreisen. Außerdem werde ich dir von nun an bei der Hausarbeit helfen, solange ich hier zu Gast bin.“ Beek drehte den schweren Korb um und setzte sich darauf. Das Geflecht knarzte, hielt aber sein Gewicht.

„Ich brauche keine Braut. Ich kann für mich allein sorgen. Weiber machen nichts als ärger.“ Missmutig drehte er am Verschluss seines Holzbeins und nahm es schließlich ab. Sein Stumpf war rot und geschwollen. Er musste höllische Schmerzen leiden. Bei jedem Schritt rieb die Wundstelle an seiner Prothese.

„Na dann solltest du mich umso dringender mitnehmen. Denn, wenn ich meine Gefährtinnen finde, bist du mich ein für alle Mal los.“ Er ließ sein Holzbein fallen und senkte den Kopf.

„Es ist nicht so, dass ich dich loswerden will ... Du störst mich nicht ... Wenn du willst, kannst du auch bleiben ... Ich ... ich bin es nur nicht gewohnt, mich auf andere einzulassen. Schon gar nicht auf eine Frau. Die Letzte war meine Mutter und die war ebenso streitsüchtig, wie anspruchsvoll.“ Er hob den Kopf und ließ den Blick über sein Grundstück schweifen. „Ich werde hier nicht umdekorieren oder einen Spiegel kaufen oder so ... Und ich werde mir auch nicht in mein Geschäft reinreden lassen. Aber wenn du damit klar kommst, kannst du auch »länger«bleiben.“

Ari strich sie über das Kinn. War das gerade ein ruppiger Antrag? Dieser Holzkopf begriff es immer noch nicht.

„Beek, ich will nicht deine Braut werden! Ich habe mich hier nicht absichtlich eingeschlichen. Ich will mich nur revanchieren und meine Freundinnen finden.“

Der Fischer sah sie gekränkt an. Eine Tiefe Falte erschien auf seiner Stirn. Wie alt er wohl war? Dreißig – oder doch schon vierzig – sie hatte nicht gefragt.

„Ich verstehe!“ Vielsagend starrte er auf seinen Stumpf. Was für ein selbstmitleidiger Arsch. „Das kann ich dir nicht übel nehmen. Beschädigte Ware kauft niemand. Dann arbeitest du also ab morgen für mich.“ Mit zusammengebissenen Zähnen befestigte er seine Prothese und stand auf. Ari wollte seinem selbstgerechten Ego mit einem sarkastischen Spruch den Spiegel vorhalten – doch sie verzichtete. Offensichtlich war sie noch nicht ganz sie selbst.

3. Kapitel

Am nächsten Morgen stand Ari früh auf und hatte bereits sämtliche Netze kontrolliert, als er zum Teich kam. Er schien nicht erfreut und kontrollierte alles noch einmal. Als er ihr keinen Fehler vorwerfen konnte, brummte er und begann die Fische aus den Reusen zu holen. Bis zum späten Vormittag hatten sie ein Dutzend mittelgroßer Karpfen aus dem Wasser gezogen. Das war nicht viel, aber genug für drei bis vier Silberlirund, der zentralen Währung in Jekier, Tyskir und der Westmark.

Beek lud die Ware in seinen großen geflochtenen Korb und schnallte ihn sich auf den Rücken. Ari trippelte hinter ihm her und trug eine hübsche Decke, einen Klappstuhl und einen kleinen Eimer. Missmutig sah er sich nach ihr um.

„Ich habe dir nicht erlaubt, mich zu begleiten.“ Ari lächelte ihn fröhlich an. Sie hatte beschlossen, es freundlich anzugehen. Nur wenn er allzu starrsinnig blieb, würde sie ihm ein Funken ihres Feuers zeigen.

„Ich möchte dir gerne helfen und mich nützlich machen. Das habe ich dir doch gestern erklärt. Außerdem will ich in die Stadt.“ Er schüttelte unwirsch den Kopf und winkte ab.

„Du hast mir heut morgen geholfen. Wenn du mehr tun willst, kehre Haus und Treppe. Eine Tratschbase kann ich bei der Arbeit nicht gebrauchen.“ Arianas Finger verkrampften sich.

„Haus und Treppe sind sauber. Und an Klatsch und Tratsch habe ich kein Interesse.“

Er seufzte und fuhr sich durch das stoppelige Haar.

„Und wofür, brauchst du all den Plunder? Willst du meine Sachen verkaufen?“

Ari biss sich auf die Zunge. Sie hatte Hüttich und Riemen ertragen, da war Beek doch beinahe ein Kavalier.

„Ich möchte dir helfen, deine Fische schneller zu verkaufen. Damit du früher Feierabend machen kannst. Oder hast du vor, die Fische an einen Händler vor Ort zu verkaufen.“

„Ein Händler zahlt mir kaum den halben Preis. Wenn ich etwas verdienen will, muss ich die Ware selbst anbieten. Aber ich sehe nicht, wie mir meine beste Decke, ein Stuhl und ein Eimer dabei helfen sollen.“ Er blieb abrupt stehen und sah sie mit grimmiger Mine an. „Sag nicht, du willst dich wieder entkleiden und dann mit der Decke verhüllen oder nackt auf dem Stuhl tanzen!“

„Nackt auf dem Stuhl tanzen?“ Ihr Gleichmut geriet ernsthaft ins Wanken. Was hatte Beek nur für bescheuerte Ideen. Sicher, sie war nach der Verwandlung etwas freizügiger gewesen als gewöhnlich. Aber inzwischen war sie wieder sie selbst, und trug die reizlosesten und unbequemsten Kleider, die seine tote Mutter zu bieten hatte.

„Auf dem Stuhl wirst du sitzen, um dein Bein zu schonen. Auf der schönen Decke werden wir den Fisch auslegen und mit dem kleinen Eimer, werde ich regelmäßig Wasser aus dem Brunnen holen, damit der Fisch frisch und schmackhaft aussieht.“

Beek stand noch immer auf der Dorfstraße wenige Schritte von seinem Grundstück entfernt und starrte sie an.

„Du willst den Fisch auf meine beste Decke legen und mit Wasser übergießen, und ich soll daneben sitzen? Du spinnst!“ Ari zeigte ihre geraden, weißen Zähne.

„Nein. Am besten, du hältst ein bisschen Abstand, damit die Kunden mein Gesicht sehen und nicht deinen griesgrämigen Flunsch.“

„Ari, du bist ... du bist ...“

„Genial, ich weiß. Bedank dich später. Jetzt komm.“ Sie ging an ihm vorbei und schwang die Hüfte, wie es Inisha immer tat. Dabei lächelte sie unentwegt und legte bald ein schnelles Tempo vor.

„Hey! Nein! Ari! Wartel!“

Ari wartete nicht. Leicht beladen, wie sie war, Schritt sie schnell aus, während der Einbeinige mit dem schweren Korb mühsam hinterher stolperte.

„Ari!“

Er holte sie erst an der übernächsten Kreuzung ein, und sah sie in ein Gespräch mit einer seiner Nachbarinnen vertieft. Als er kam, grüßte die Nachbarin freundlich, hob die Hand und wandte sich sodann ihren schnatternden Gänsen zu.

„Ich habe dir gesagt, du sollst nicht Tratschen, schon gar nicht mit den Nachbarn im Dorf“, zischte Beek und packte sie unsanft am Arm. Sie entzog sich ihm und nahm ihren raschen Schritt wieder auf.

„Deine Dörfler, tratschen auch, ohne dass ich mit ihnen rede. Selbstverständlich haben sie mich längst bemerkt. Und ich habe ihnen bestätigt, was sie sich gedacht haben: Der einbeinige Beek hat eine hübsche Braut gefangen, der sein Haus und sein Teich gefallen.“

Beek sah sie entsetzt an.

„Aber das stimmt nicht!“

„Wieso? Findest du mich nicht hübsch?“

„Doch! Nein! Ich meine ...“ Ariana konnte sich ein Schmunzeln nicht verkneifen. Er war so schlagfertig und wortgewandt wie ein Kuckuck. Einer von denen, die sie sich als Opfer ausgesucht hätte, wenn sie als Diebin oder Betrügerin ihr Glück versuchen würde. Er war zwar groß, ehrlich und stark – aber nicht der schnellste, weder im Kopf noch in den Beinen.

„Reg dich ab. Deine Nachbarn brauchen eine Geschichte. Und eine neue Braut klingt besser, als eine nackte Unbekannte, die du aus dem Teich gefischt hast. Wenn ich fort bin, kannst du ja behaupten, ich hätte dir das Herz gebrochen und dich bestohlen.“

Beek starrte sie an, als hätte sie genau das getan. Sein wütender Welpenblick war beinahe komisch. Dabei war er es, der ständig behauptete, er wolle auf keinen Fall eine Frau. Ariana verdrehte die Augen und schüttelte den Kopf. Ohne auf ihn zu warten ging sie weiter.

Erst als sie die Brücke vor dem Stadttor erreichten, fand er seine Stimme wieder und flüsterte ihr eindringlich ins Ohr.

„Denk daran, dich ruhig zu verhalten. Die Stadtwachen kennen mich. Wenn du an meiner Seite bleibst und nicht auffällst, können wir einfach so durch das Tor spazieren.“

Ariana nickte stumm. Sie hatte nicht vor einen Aufruhr anzuzetteln. Es war in ihrem besten Interesse unerkannt zu bleiben. Immerhin hatte sie Beek nur ihren Spitznamen verraten. Eine unscheinbare „Ari“, ohne Narben im Gesicht und in den Kleidern einer alten Bäuerin, würde hoffentlich niemand in Verbindung mit der blutrünstigen Hexe von Midhoven bringen. Dass man aufgehört hatte, nach ihr zu Suchen bezweifelte sie jedenfalls. Das Königreich Jekir und die Stadt Midhoven waren weit weg. Aber die Kirche der Heiligen Flamme war hier ebenso präsent wie im Norden. Hier in Seeburg, der Hauptstadt von Tsykir, war ihre Position sogar noch einflussreicher. Im Zentrum der Stadt lag ein gewaltiges Kloster, an das ein nicht minder großes Hospital angeschlossen war. Der Hohepriester des neuen Glaubens besaß sogar einen Sitz im Rat des Königs. Sie brauchte nicht auf Gnade zu hoffen, wenn sie hier jemand enttarnte.

„Ist es normal, dass die Wachen jeden genau kontrollieren, der in die Stadt will?“, fragte Ari, als sie beobachtete, wie die Stadtsoldaten den Karren einer alten Frau durchwühlten. Beek schüttelte nachdenklich den Kopf.

„Nein. Für gewöhnlich läuft das hier alles etwas schneller. Die Wachen kennen ihre Pappenheimer und winken den Rest üblicherweise durch. Es muss etwas passiert sein, dass sie heute so gründlich vorgehen.“

Eine gefühlte Ewigkeit später waren sie schließlich selbst an der Reihe. Ari versuchte, sich im Schatten des großen Fischers zu halten. Aber natürlich war sie nicht zu übersehen. Sie standen Mitten auf einer gewaltigen Zugbrücke, die einen weiten Graben überspannte.

„Grüß die Flamme, Beek. Bist spät dran heute. Tut mir leid.“ Ein Wachmann mitte dreißig, mit langem Bart und freundlichem Blick musterte erst ihn und dann seine junge Begleiterin.

„Grüß die Flamme, Gorgorin. Ich werd meine Fische schon los.“

Der Wachmann nickte und zeigte dann auf Ari.

„Hast du dir endlich Hilfe gesucht?“

„Ja, äh ... nein. Sie ist ... meine zukünftige Braut.“ Der Fischer wurde rot und senkte den Kopf. Gorgorin zeigte ein schmales Lächeln und musterte Ari nun genauer.

„Dann gratuliere ich dir Beek. Es wird immerhin Zeit.“ Er nickte Ari höflich zu und machte dann den Weg frei.

„Lasst sie durch. Sie können eintreten.“

„Aber Hauptmann, wir sollen doch sämtliche Karren und Körbe kontrollieren“, mischte sich eine junge Wache ein, die hinter ihm im Durchgang stand. Gorgorin drehte sich halb um und warf seinem Untergebenen einen vernichtenden Blick zu.

„Zeig ein bisschen Respekt für einen Veteranen und Helden. Glaubst du, ein einbeiniges Monster streift nachts durch die Gassen und ermordet unsere Bürger? Oder denkst du, das Untier versteckt sich in seinem Korb?“ Er fuhr sich entnervt durch den Bart. „Wir kontrollieren hier am Tor, damit sich die Stadtherren etwas besser fühlen. Den nächtlichen Schatten, werden wir damit sicher nicht fangen.“ Er machte erneut ein Zeichen, das Beek und Ari aufforderte einzutreten, und die beiden warten nicht auf eine weitere Einladung. Zügig durchquerten sie das breite Torhaus und traten hinaus auf einen weiten Straßenring. Seeburg war beinahe rechteckig und an drei Seiten vom Fluss „Neriga“ umgeben. Die vierte Seite grenzte an den Uros, den größten See des Kontinents. Damit bildete die Stadt eine beinahe uneinnehmbare Inselfestung. Bisher hatte es kein Feind auch nur gewagt, diese anzugreifen. Die geschützte Lage brachte allerdings auch einige Nachteile mit sich. Denn durch den begrenzten Raum, konnte Seeburg nicht über seine Stadtmauern hinaus wachsen wie andere Städte. Die Hauptstadt konnte nur in eine Richtung expandieren – in die Höhe. Und so ragten vor Ariana schwindelerregende Gebäude in den Himmel, wie sie es nur aus Geschichten kannte. Neun, zehn und elfstöckige Gebäude waren hier keine Ausnahme. Nur das legendäre Schloss Emersfort an der Ostküste des Kontinents sollte noch gewaltiger sein. Viele der Häuser verfügten über prunkvolle Fassaden und hohe Fenster. Es musste ausgesprochen teuer sein hier zu leben.

„Der Hauptmann schien dich gut zu kennen. Er hat dich einen Veteranen und Helden genannt. Warst du Soldat oder Mitglied der Stadtwache?“ Beek grunzte und sah sie nicht an.

„Nein, ich war mein Leben lang Fischer.“ Ari kniff die Lider zusammen. Das schien nicht gelogen. Beek war ein zu schlechter Lügner. Aber die ganze Wahrheit konnte das auch nicht sein.

Sie folgte ihrem vermeintlichen Bräutigam weiter die Straße entlang, während sie ihre Umgebung musterte. Sie war in einer großen Stadt aufgewachsen und so fiel es ihr nicht schwer, mit der Masse zu verschmelzen. Die Menschen hier trugen hellere Farben und hatten etwas dunklere Haut. Ansonsten unterschieden sie sich kaum von den Einwohnern Midhovens. Sie erkannte raffgierige Händler, ausgemergelte Arbeiter, flinke Diebe, verkrüppelte Bettler und fromme Matronen. Sie alle trugen die Scheuklappen ihres eigenen Lebens und liefen doch ein und derselben Sache hinterher – dem Geld. Einzig die vielen Schandpfähle und Käfige waren ungewöhnlich. Auch in Midhoven gab es Pranger, aber hier standen sie an jeder Ecke.

„Warum gibt es so viele von denen?“, fragte Ari und zeigte auf einen rostigen Zwinger gleich neben einem Blumenstand. Beek zuckte mit den Schultern, ohne in seinem klackernden Schritt innezuhalten.

„Zur Abschreckung vermutlich.“

„Gibt es hier denn so viele Kriminelle?“ Seeburg war offensichtlich deutlich wohlhabender als ihre Heimatstadt. Aber gemessen an der Anzahl der „Abschreckungsmaßnahmen“ musste hier jeder Zweite ein Gauner sein. Vielleicht hatte man hier die verfluchten Krämer endlich als solche erkannt?

„Schätze es ist wegen der Falschlinge. Damit sich niemand mit ihnen gemein macht“, ergänzte Beek und drängte sich an zwei dürren Gerbergehilfen und Urinsammlern vorbei. Einer von ihnen schwankte und ein Schwall Pisse schwappte aus seiner Amphore, direkt vor Aris Beine.

„Ey, pass auf du Knirps!“, drohte Beek und sah dem deutlich kleineren Mann finster in die Augen.

„Wenn du sie vollspritzt, bekommst du Ärger mit mir.“ Die beiden Urinsammler machten sich schleunigst aus dem Staub. Ihr Handwerk war nirgendwo gern gesehen, auch wenn die Gerber sie brauchten.

„Wann planen wir eigentlich unsere Hochzeit?“, fragte Ari und zauberte prompt einen anderen Ausdruck auf Beeks Gesicht.

„Äh... Was?“ Verdattert sah er sie an.

„Erst rettest du mich aus dem Teich und jetzt vor diesen fiesen Pieselträgern. Da wird es doch langsam Zeit, dass wir ernst machen, mein Beschützer.“ Unsicher hob er eine Augenbraue.

„Du veräppelst mich gerade ...?“

„Kann schon sein.“ Ihre Mundwinkel zuckten. Ob er begriff, dass er sie nicht zu bevormunden brauchte, egal wie gut er es meinte?

„Lass die Späße. Ich habe genug dran zu tragen, dich mitzuschleppen. Sei froh, dass du einen Beschützer hast. Diese Stadt kann elend und grausam sein.“

Das war selbstverständlich, schließlich lebten hier tausende Menschen. Das führte unweigerlich zu Gier, Neid und Grausamkeit. Und die sogenannten Falschlinge und Zweifelwesen waren ganz unten in der Kette der Ausbeutung.

„Na dann Beschützer, auf zum Markt!“ Sie sagte es ohne jede Ironie. Trotzdem schien er zu begreifen, wie sie es meinte.

Der Fischmarkt war ein ausgesprochen kleiner Platz, hineingepresst zwischen drei gigantische Wohntürme, die Beek „Mietshäuser“ nannte. Bei ihrem Anblick wuchs ihr Mitleid für die Bewohner dieser Gegend. So imposant die Gebäude auch waren, die Zimmer im Inneren schienen klein und drückend. Auch war es sicher nicht angenehm, ständig den Geruch von ranzigem Fisch in der Nase zu haben.

Ein halbes Dutzend Händler hatte die Ladentische aufgeschlagen und präsentierte eine bunte Auslage. Ari sah Fisch, Muscheln und Süßwasserkrebse in allen Größen und Formen. An einem Stand entdeckte sie sogar zwei kleine Panzerechsen. Sie sahen aus wie plattgedrückte Drachen ohne Flügel. Allerdings konnte sie sich nicht vorstellen, wie man ein derart ledriges Fleisch zubereiten oder essen konnte.

Einige der Händler trugen große Fächer, mit denen sie die Fliegen vertrieben. Die Glocke aus ranzig warmer Luft, konnten sie damit nicht wegwedeln. Wie ein welkes Leichentuch lag der Geruch von gammelmendem Fisch über dem Platz. Drei Verkäufer besaßen immerhin Bottiche, in denen sie die Tiere am Leben hielten. Doch auch das änderte wenig am Odem des Todes.

„Hier verbringst du also deine entspannten Nachmittage.“ Ariana hatte Mühe, nicht das Gesicht zu verziehen. Der Geruch war penetrant. „Lass mich raten, für gewöhnlich suchst du dir einen Platz zwischen den großen Ständen und öffnest deinen Korb nur, wenn ein Kunde vorbeikommt?“ Beek grunzte und zeigte auf eine Lücke im Zentrum des Marktes.

„Stimmt. So bleibt die Ware länger frisch. Da ist ein guter Platz.“

Ari fasste ihn am Arm und drückte fest zu. Er schien überrascht von ihrer Kraft und blieb stehen. Fragend sah er zu ihr herab.

„Ich werde den ganzen Tag brav sein, wenn ich den Platz aussuchen darf.“

Sein Blick wurde forschend, er vermutete eine Falle.

„Du wirst dir keine Späße erlauben und mich nicht zum Narren machen?“

„Ja, versprochen.“ Ari musste sich anstrengen nicht die Augen zu verdrehen.

„In Ordnung, dann entscheide du, wo wir uns heute niederlassen. Aber bedenke, dass es ein Ort sein sollte, an dem...“

„Da!“, unterbrach ihn Ariana und zeigte auf eine schmale Stelle ganz am Eingang des Marktes. Beek schüttelte den Kopf.

„Das ist der Eingang und schon fast außerhalb des Marktbereiches, auf der Durchgangsstraße. Da kauft niemand Fisch. Hier ist der Fischmarkt.“ Er zeigte auf das Areal im Inneren.

„Fast außerhalb des Marktes, ist eben nur ›fast außerhalb‹. Und kaufen wird dort jeder, der keinen ranzigen Fischgestank in die Nase bekommen möchte. Und das umfasst vermutlich alle Bewohner dieser Stadt.“

„Aber es ist Tradition, dass...“

„Willst du, dass ich mich auf der Stelle nackt ausziehe und wild stöhnend deinen Namen rufe. Beeeek, oh Beeeek, Bee...“

„Schon gut!“ Der Fischer lief puterrot an und hielt ihr die Hand vor den Mund. „Du bekommst dein Willen, Weib.“ Leise vor sich hin fluchend stapfte er auf die angegebene Stelle. Ari schüttelte nur den Kopf. Glaubte er ernsthaft, sie würde hier zwischen den toten Fischen einen nackten Reigen tanzen? Was für ein Holzkopf.

Als sie bei ihm ankam, schubste sie ihn noch ein wenig nach hinten und gab ihm dann die Erlaubnis seinen Korb abzusetzen. Er ächzte und das schwere Geflecht donnerte auf den Boden. Beek brauchte dringend eine Karre.

„Ich breite hier die Decke aus und setzte mich auf den Korb. Du holst mir einen Eimer Wasser vom nächsten Brunnen und dann setzt du dich da hinten auf Stuhl und ruhst dich aus.“ Beek wollte abermals widersprechen, doch Ari griff sich rasch an ihr Oberteil und deutete an, es auszuziehen. Das genügte, um den Fischer verstummen zu lassen. Artig marschierte er davon. Als er

zurückkehrte, hatte Ari bereits zwei Fische ausgewählt und vor sich auf der Decke drapiert. Das erste Exemplar war lang und fett. Der zweite Karpfen war mager und narbig. Beide benetzte sie mit einer Handvoll Wasser.

„Vielen Dank, du kannst dich jetzt ausruhen.“ Beek sah zweifelnd auf die Auslage hinab.

„Nur zwei Fische und dann auch noch den schlechtesten vom ganzen Fang?“ Er schnaubte und schüttelte den Kopf. Erst als Ari abermals wie beiläufig an ihrem Ausschnitt zupfte, humpelte er davon. Na, endlich. Wenn er ihr nicht in die Quere kam, wäre das hier schnell erledigt.

Sie richtete ihr Haar, öffnete zwei Knöpfe ihrer Bluse und setzte eine Feierabendmiene auf. Dann begann sie zu brüllen: „Fische! Frische Fische! Die letzten Fische des heutigen Fangs! Greifen Sie jetzt zu!“ Hinter ihr stolperte eine Gestalt vom Stuhl. Beek, der gerade das Holzbein abgenommen hatte, stemmte sich mühsam hoch.

„Weib, was erzählst du da. Das ist doch nicht...“

„Noch ein Wort du Holzkopf und ich schleife dich eigenhändig in den nächstbesten Käfig! Halt nur einmal den Mund und vertraue mir!“ Ihre Stimme war so schneidend, dass der Fischer abrupt innehielt und sie anstarrte. Ari starrte finster zurück – und gewann schließlich das stumme Blickduell. Beek senkte den Kopf und zog sich mit verschränkten Armen zurück. Lange würde er sich das nicht mehr bieten lassen, sagte sein mahlender Kiefer. Ari drehte sich um und begann von neuem zu rufen: „Fische! Frische Fische! Die letzten Fische des heutigen Fangs! Die letzten frischen Exemplare!“ Sie brauchte nicht lange zu rufen. Schon blieb eine junge Frau stehen und bäugte den Fisch. Einen Herzschlag später hatte sie sich entschieden und der erste Fisch war verkauft. Ari stand auf, öffnete den Korb und holte ein neues Tier heraus. Wieder benetzte sie es mit etwas Feuchtigkeit. Dann begann sie von neuem mit ihrem Marktgeschrei.

Es dauerte keine Viertelkerze und sie hatte bereits ihren halben Fang verkauft. Nie war es der kleine, magere Fisch – dafür nahmen die Leute alles andere, dass Ari ihnen als „letzten frischen Fisch“ anpries, und das neben dem krummen Winzling ausgesprochen stattlich aussah. Schließlich hatte auch Beek aufgehört, griesgrämig dreinzublicken. Inzwischen konnte man fast so etwas wie Respekt auf seiner Miene erkennen. Doch dann trat ein neuer Besucher an den Stand und Beek Gesichtsausdruck änderte sich.

„Grüß die Flamme. Sie verkaufen reichlich viele ›letzte‹ Fische“, sagte der Mann der nun vor ihr stand. Er trug einen schwarzen Waffenrock mit purpurfarbenen Streifen. Auf seiner Brust prangte ein Wappen, das ein loderndes Feuerbecken zeigte. An seiner Hüfte trug er ein kurzes Schwert.

„Seid ihr vielleicht nicht ganz ehrlich mit eurer Kundschaft?“

Ariana überlegte angespannt, was sie sagen sollte. Dieser Kerl sah einerseits streng, andererseits auch trainiert und klug aus. Er war genau die Sorte Mensch, mit der man sich lieber nicht anlegte, wenn es sich vermeiden ließ. Zu allem Übel schien er auch noch irgendeine Art von Wachmann zu sein und für die Kirche der heiligen Flamme zu arbeiten. Damit war er gleich doppelt gefährlich.

„Bitte entschuldigt mein Herr. Aber ich habe die Wahrheit gesagt. Die Fische in unserem Korb sind unser letzter und einziger Fang. Und es werden immer weniger Fische. Ich habe schließlich nicht behauptet, wir hätten nur noch zwei Fische.“ Sie lächelte freundlich und senkte dann demütig den Kopf. Der Fremde verzog keine Miene und stemmte stattdessen die Arme in die Hüfte.

„So habt ihr nicht gelogen, aber auch nicht wirklich die Wahrheit gesagt! Ist diese Täuschung nicht sogar noch verwerflicher als eine glatte Lüge?“

Ari beugte den Kopf noch ein bisschen Tiefer, damit der Mann die Wut in ihren Augen nicht sah.

„Aber nein mein Herr, das nennt man Handel.“

Der Fremde lachte trocken, dann fragte er: „Wie heißt ihr Fräulein? Und was treibt ihr hier in Seeburg? Ich habe euch nie zuvor gesehen.“

Ari schluckte und spannte die Fäuste an. Hatte es nicht einmal einen halben Tag gebraucht, um sie auffliegen zulassen? Eilig überlegte sie, wie sie entkommen könnte. Wenn sie dem merkwürdigen Wachmann einen Tritt in seine Männlichkeit verpasste, wäre er fürs Erste ausgeschaltet. Dann könnte sie in der Menge verschwinden oder schlimmstenfalls davonflattern. Aber was wurde dann aus Beek?

„Ich heiße Ari. Ich bin das erste Mal in der Stadt, zusammen mit meinem Verlobten.“

Der Fremde lachte laut auf. „Das ist nicht zu glauben!“ Arianas Magen verkrampfte sich. Es würde nicht ohne Kampf gehen. Sie musste als Erste zuschlagen.

„Beek du alter Geheimniskrämer. Ich wollte es nicht glauben, als mir Gorgorin eben davon erzählt hat. Der stille Beek hat endlich ein Weib gefunden. Herzlichen Glückwunsch ihr beiden!“ Ariana sah überrascht auf. Plötzlich stand der Fischer neben ihr. Und der fremde Wachmann machte doch tatsächlich einen Schritt nach vorn und umarmte sie beide. Ari entfuhr ein entgeistertes „Äh?“, als der Fremde sie auch schon wieder losließ und Beek jovial auf die Schulter klopfte.

„Keiner hat es so verdient wie du mein Freund!“ War da eine kleine Träne in seinen Augen. Ari verstand gar nichts mehr.

„Das ist Kaldus. Ich habe dir von ihm erzählt. In unserer Jugend waren wir beide Panzerechsenjäger. Und er hat es weit gebracht. Heute ist er ein Flammenwächter und beschützt die Anwesen des Ordens in der Stadt.“ Ariana nickte geistesgegenwärtig. Natürlich hatte er ihr nie erzählt, dass er einst Jagd auf diese riesigen Bestien gemacht hatte. Ebenso wenig, wie er Kaldus oder Gorgorin erwähnt hatte. Aber immerhin ergab es nun Sinn, dass ihn der Hauptmann einen „Veteranen und Helden“ genannt hatte. Diese Wasserechsentöter waren sicher sehr angesehen. Wenn sie ihre Jagdausflüge heil überstanden, standen ihnen später vermutlich viele Wege offen – oder sie verloren ein Bein.

„Hallo, äh, es freut mich, dich kennenzulernen.“

Ari knickte und lächelte unsicher. Kaldus hatte etwa das gleiche Alter wie Beek, irgendwo zwischen 30 und 40. Doch er wirkte deutlich selbstbewusster und dynamischer.

„Und? Wann ist es soweit? Wann tretet ihr vor den Schrein der Flamme und leistet den Schwur?“ Beek sah betreten zur Seite und schwieg. Ari wusste nicht, warum Beek nicht einfach die Wahrheit erzählte. Er hatte eine verletzte Fremde bei sich aufgenommen und aus Dankbarkeit half sie ihm nun ein wenig. Das war sicher etwas Tratsch wert – die Leute in Tyskier waren etwas verklemmter als im Norden – aber es war nichts, dessen man sich Schämen musste. Deswegen einen alten Freund anzulügen war eigentlich unsinnig? Oder übersah sie hier etwas?

Da Beek schwieg, musste sie wohl das Lügen übernehmen.

„Wir wollen uns Zeit lassen. Mein Vater ist tot und ich warte noch darauf, meine Mutter zu treffen. Wir wissen noch nicht, wann wir uns den Schwur geben.“

Kaldus lächelte und hob abwehrend die Hände.

„Ich bin Flammenwächter und kein Priester. Wegen mir könnt ihr euch die Vorfreude aufsparen, so lange ihr wollt. Ich muss niemandem Moralpredigten halten.“

Beek wurde noch röter und murmelte: „Wir sind voller Vorfreude.“ Was auch immer er damit sagen wollte. Ariana wechselte vorsichtshalber das Thema.

„Was macht ein Flammenwächter denn so, wenn er keine Predigten halten muss? Ich habe noch nie einen getroffen.“

Kaldus straffte sich und eine ernste Falte furchte seine Stirn. Ariana sah nun auch die tiefen Augenringe.

„Im Grunde ist meine Profession recht simpel und ereignislos. Ich kümmere mich um den Schutz der Heiligtümer und patrouilliere ständig von A nach B. Leider sind die Besitztümer der Heiligen Flamme über die ganze Stadt verteilt, so dass ich nicht selten den ganzen Tag hin und her wandere. Natürlich gibt es noch die Stadtwache. Aber die Kirche beschäftigt lieber ihre eigenen Männer. Zu oft schon waren die Stadtwächter unzuverlässig und Diebe und Einbrecher erfolgreich. Schließlich gibt es viel zu holen.“

Ari nickte ernst.

„Diebe sind ein echtes Ärgernis. Sie schrecken vor nichts zurück, wenn es sich lohnt. Trotzdem klingt dein Beruf ehrbar und abwechslungsreich. Ich hätte nichts dagegen durch die Stadt zu spazieren und dafür bezahlt zu werden. Ich bin mir sicher, man sieht einige interessante Seiten von Seeburg.“

Kaldus schnaubte und seine Mundwinkel zuckten. Dann kehrte seine Stirnfalte zurück.

„Es stimmt schon, für gewöhnlich ist es guter Posten, bei dem man viel sieht und wenig buckeln muss. An einem andern Tag würde ich dir unsere Stadt gerne zeigen. Es gibt hier wahrlich einiges zu sehen. Aber im Moment habe ich zu viel zu tun. Bestimmt habt ihr von den Vorkommnissen gehört?“

Ari und Beek schüttelten gleichsam den Kopf. Kaldus Mundwinkel zuckten erneut.

„Ich hatte vergessen, wie ungern Beek mit anderen Menschen redet. Das war schon vor seiner Verwundung so. Kein unnötiges Wort – und bloß kein Klatsch und Tratsch.“ Ari lächelte, während der Fischer stumm zur Seite sah. „Es gab einen weiteren Mord“, sagte Kaldus und wurde wieder ernst.

„Einen weiteren?“ Der Flammwächter sah sie und Beek an, als würden sie hinterm Mond leben.

„Seid nicht viel rausgekommen ihr Turteltauben? Seit Tagen ist die Stadt in Aufruhr. Erst hat es Haug erwischt, den alten Schiffer. Er betreibt der Fähre zur schwimmenden Stadt. Und heute Nacht hat die Bestie erneut zugeschlagen. Sie hat Terikan, einen jungen Adepten der heiligen Flamme, getötet. Deshalb habe ich keine Zeit. Die Kirche misstraut den Fähigkeiten der Stadtwache, obwohl Gorgorin ein guter Mann ist ... Also hat man mich und ein paar Kollegen losgeschickt, um herauszufinden, was passiert ist.“

„Eine Bestie?“, fragte Ariana plötzlich ernsthaft interessiert. Auch Beek schaute auf.

„Ja, ein echtes Monster. Hat beiden Opfern den Schädel abgerissen und sie übel ausbluten lassen. Das ist wohl der wahre Grund für die allgemeine Panik. Schließlich sterben sonst auch Menschen – aber eben nicht auf diese Weise.“

„Also bist du so etwas, wie ein königlicher Inspektor. Du suchst nach Hinweisen und Zeugen – du ermittelst.“

Kaldus machte ein vages Zeichen mit der Hand.

„Ja, vielleicht ... so ähnlich. Nur dass es der Kirche nicht um veruntreute Steuergelder oder gefälschte Urkunden geht. Außerdem habe ich keine königliche Kanzlei hinter mir. Ich laufe bloß umher und halte die Augen offen. Mehr kann ich nicht tun.“

Ari nickte reflexhaft. Sie hatte eine böse Ahnung, wenn es um Bestien und das Ausbluten ging. Hoffentlich hatte das alles nichts mit Inisha zu tun.

„Danke für die Auskünfte Kaldus, wir wollen dich nicht von der Arbeit abhalten“, mischte sich Beek ein und unterbrach Arianas Gedankengänge. Mit seinem Holzbein tippte er dezent gegen seinen verschlossenen Fischkorb. Kaldus` Stirn glättete sich.

„Du hast recht. Es wird wirklich Zeit für mich. Es hat mich gefreut.“ Er lächelte freundlich. „Ich komme ein andermal vorbei, um dir die Stadt zu zeigen. Dann höre ich mir eure Geschichte an.“ Ari hustete: „Sehr gern.“ Sie musste sich deswegen wirklich mit Beek absprechen. Dann war der Flammenwächter auch schon im Gewirr der Menschen verschwunden. Der Fischer atmete hörbar aus.

„Vielleicht solltest du ihm einfach die Wahrheit erzählen.“ Beek stierte sie entgeistert an.

„Die Wahrheit erzählen?“ Er glotzte, als wäre sie geisteskrank. Dann kam er näher und flüsterte: „Du meinst, dass plötzlich eine nackte grünhäutige Frau in meinem Teich aufgetaucht ist und mich angegriffen hat? Dass sie ich sie tagelang gefüttert habe, weil ich sie für eine echte Nymphe hielt, obwohl sie mich in der zweiten Nacht »gebissen« hat und ich praktisch nichts über sie wusste. Oh ja, das wird er gut verstehen. Und es lässt sich bestens mit seinem frommen Glauben vereinbaren.“ Ariana sah ihn überrascht an. Das war das erste Mal, dass er einen Sinn für Sarkasmus zeigte. Und warum ritt er immer wieder darauf herum, dass sie ihn gebissen hatte. Daran konnte sie sich beim besten Willen nicht erinnern. Die ersten Tage waren völlig verschwommen.

Schließlich trat auch sie einen Schritt näher und stellte sich auf die Zehenspitzen. Da Beek krumm da stand, berührte ihre Lippe beinahe sein Ohrfläppchen. „Lass die Details weg und konzentrier dich aufs Wesentliche. Ich war krank und brauchte Hilfe – und du hast mir geholfen. Kein Grund, ein Liebesdrama daraus zu machen.“ Beek zuckte zurück. Wieder lagen Schmerz und Kränkung in seinen Augen. Glaubte er inzwischen selbst an seine eigene Lüge?

„Verkauf die restlichen Fische, Weib. Dann gehen wir heim.“ Er drehte sich um und humpelte zu seinem Stuhl. Ari empfand Mitleid mit ihm. Im Grunde war er ein netter, stiller Typ. Wenn er nur etwas weniger ehrenhaft, gehemmt und verschlossen wäre ...

Zwei Kerzenlängen später waren sie zurück im Dorf und Beek hatte kaum ein weiteres Wort mit ihr gewechselt. Sie hatte angenommen, er wäre stolz oder immerhin erleichtert, dass sie ihren Fisch in so kurzer Zeit verkauft hatte. Und nicht nur dass, sie hatte dabei auch ein Drittel mehr eingenommen, als es Beek für gewöhnlich tat. Aber der Fischer brütete nur still vor sich hin und blickte dann und wann grummelig zu ihr herüber. Vermutlich war er immer noch sauer, dass sie eine kleine magere Frau und kein Wassergeist war ...

Ari ging einen Schritt schneller, um nicht ständig sein nörgeliges Gesicht sehen zu müssen. Wenn er ihren wahren Wert nicht sah, war er selber schuld. Ohne ein genaues Ziel steuerte sie zum Teich. Vielleicht sollte sie sich waschen. Ihr ganzer Körper stank nach Fisch.

„Was tust du?“, rief er ihr nach, als sie im Gehen, ihre Kleider auszog und auf den Steg warf.

„Du kannst dich nicht einfach immer so entkleiden, wenn jemand dabei ist. Das hatten wir doch geklärt!“ Ari schnaubte und zog rasch den Rest ihrer Sachen aus.

„Du hast mich tagelang nackt gesehen und sonst ist niemand hier. Außerdem will ich nur kurz baden. Wenn du ein Problem damit hast, dann geh halt ins Haus.“

Beek trampelte wütend hinter ihr her. Sein Holzbein klackte auf den Bohlen. Was war nur in ihn gefahren?

„Das ist mein Haus, mein Land! Ich dulde es nicht, dass du länger gegen die guten Sitten verstößt. So lange du deine Füße unter mein...“

„Beek! Der Teich! Die Fische!“ Ari zeigte auf das finstere Gewässer, das in der Abendsonne die dunkle Glut spiegelte. An seiner Oberfläche trieb ein Dutzend toter Fische. Sie alle waren angefressen, aber nicht vollständig verzehrt. Es sah aus, als hätte irgend ein Räuber die Bäuche der Tiere aufgerissen und sie dann desinteressiert treiben lassen.

„Waren das Panzerechsen?“

Beek hatte zu ihr aufgeholt und starrte nun auf das Massaker. Sein Gesicht erbleichte und seine Hände zitterten.

„Nein ... Das war ein Blutzahnmolch.“ Er wankte und wäre ins Wasser gefallen, hätte Ari ihn nicht gestützt.

„Von solchen Tieren habe ich noch nie gehört. Sind die gefährlicher als Panzerechsen?“

Beek fing sich und schüttelte den Kopf. Vorsichtig setzte er sich auf eine der Kisten.

„Wer ist gefährlicher ein Bär oder ein Rudel Wölfe?“

„Verstehe.“ Ari kniff die Augen zusammen, entdeckte aber nur eine kleine unscheinbare Silhouette unter der Oberfläche, nicht viel größer als ein Waschbär.

„Und was ist so gefährlich an diesen Molchen? Sind sie giftig?“

„Nein.“ Beek stützt erschöpft den Kopf in die Hände. Er sah so aus, als hätte er bereits aufgegeben. Dabei sah Ari nur ein verschwommenes Vieh, und das war nicht einmal giftig ...?

„Sie haben messerscharfe Zähne und schaffen es irgendwie, dass die Wunden ihrer Opfer nicht aufhören zu bluten. Aber das ist es nicht, was sie gefährlich macht. Es sind ihre ungeheure Wendigkeit und ihre schiere Masse. Sie kommen fast nie allein und sind so geschickt, dass sie jedem Speer und jedem Pfeil ausweichen. Sie lassen sich nicht fangen und wer dumm genug ist, ins seichte Wasser zu gehen, riskiert sein Leben.“

Ari sah sich auf dem Steg um. Sie wollte nicht glauben, dass sich der Fischer so leicht geschlagen gab. Er war ein Veteran, der gegen schwimmende Riesenechsen gekämpft hatte. Aber bei so einem kleinen Fressmolchding gab er auf?

„Noch ist es nur ein Molch. Sieht schon irgendwie gruslig aus, aber mit einem Netz können wir ihn doch sicher fangen und unschädlich machen.“

Beek strich sich über Augen und Stirn und schüttelte wirsch den Kopf.

„Er beißt sich durch das Netz, als wäre es aus Papier. Man kann ihn nur mit einem Drahtnetz oder einer Eisenfalle fangen. Alles andere ist zwecklos. Wir haben hier seit Jahrhunderten mit diesen Quälgeistern zu tun. Sie sind der Schrecken jedes Fischers. Wenn sie einmal einen Teich besiedelt haben, fressen sie ihn leer. Erst dann ziehen sie weiter. Allein die dickhäutigen Panzerechsen fürchten sie. Darum gibt es die Blutzähne vor allem in Ufernähe des Uros.“

Der dunkle Schatten unter der Oberfläche zog weiter seine Kreise, ohne sich zu zeigen. Ari bekam ein wenig Respekt, war aber weit davon entfernt Angst zu haben.

„Wie gesagt, es ist nur einer. Und er hat auch nur sieben oder acht große Fische angeknabbert. Es sollten also noch einige Karpfen da ein. Ganz abgesehen davon, dass du ja neue Fische über das Wehr hineinlotsen kannst.“

Beek erhob sich umständlich und humpelte vom Steg herunter. Ari schnappte sich ihr Unterkleid und folgte ihm.

„Du verstehst das nicht. Du bist nicht von hier. Die Blutzahnmolche sind nur allein, wenn sie trächtig sind. Dass dort im Teich muss ein weibliches Exemplar sein, mit zwanzig oder mehr Larven im Bauch. Sie trägt sie im Magen und füttert sie mit den Innereien der Fische, die sie annagt. Wenn ihre Nachkommen reif sind, würgt die Mutter sie irgendwann hoch. Dabei spuckt sie vier oder fünf Biester auf einmal aus, die sich dann sofort auf alles Lebendige in ihrer Umgebung stürzen. Es ist ein zutiefst widerwärtiger Anblick.“

Magenbrütende Riesenmolche, das klang tatsächlich ein wenig abstoßend, fand Ari. Trotzdem kein Grund zu verzagen. Sie hatte gegen Kaltspinnen und riesige Tausendfüßler gekämpft. Da würde sie es auch mit einem brütenden Monstermolch aufnehmen. Im Eilschritt folgt sie Beek. Der Fischer umrundete laut klackend den Teich und stapfte zu seinem schlichten Wehr.

„Wusste ich es doch“, sagte er und zerrte an einem langen Holzpflock, der als eine Art Hebel diente. Ein steinernes Rad setzte sich in Bewegung und der Spalt, der den Wassereinlass vom See regulierte, wurde kleiner.

„Der Durchlass war viel zu weit geöffnet!“ Böse sah er Ari an. „Kein Wunder, dass mit dem vielen Wasser auch so ein Biest hereingekommen ist. Glaubst du, ich habe den Spalt aus Spaß so schmal gelassen? Wieso hast du daran herumgespielt?“

Ari war einen Moment lang sprachlos. Sie hatte das Wehr nie angefasst, geschweige denn daran herumgespielt.

„Das war ich nicht. Ich habe heute Morgen nur die Netze und Reusen kontrolliert. Alles andere habe ich so gelassen, wie es war.“

Beek sah sie verächtlich an und schüttelte enttäuscht den Kopf.

„Wenn man Schaden anrichtet, muss man auch dazu stehen. Nichts ist so niederträchtig wie eine bewusste Lüge. Ich habe doch gesehen, wie du heute Morgen um den Teich geschlichen bist.“

Ari trat einen Schritt zurück und verschränkte die Arme vor der Brust.

„Ich habe hier nichts angefasst!“, wiederholte sie, diesmal vehementer. Sie war Beek für seine Hilfe dankbar. Aber sie würde sich weder beschuldigen, noch beleidigen, lassen. Beek tippte sich genervt mit zwei Fingern gegen die Stirn.

„Hattest du wieder einen Aussetzer? Ist dein Kopf wieder davon geflattert, als du es getan hast?“ Jetzt wurde Ari sauer. Er traf zielgenau ihren wunden Punkt. Aber sie hatte keine neuerlichen Aussetzer gehabt. Und sie war sich ganz sicher.

„Nein! Ich habe hier nichts angefasst!“, wiederholte sie zum dritten Mal. Beek glaubte ihr kein Wort. Er stand da, voller Selbstgerechtigkeit und Verachtung in den Augen.

„Ach Weib! Und wer soll es sonst gewesen sein?“ Die Herablassung, die in seinem Ton mitschwang, erschreckte und entsetzte Ari. Würde er so mit ihr reden, wenn sie tatsächlich seine Frau wäre? Es wurde höchste Zeit hier abzuhauen.

„Weißt du was Beek, ich habe keine Lust mehr auf deine Bigotterie.“

„Bi...was?“

„Wenn du eine Frau willst, dann behandle sie durchgehend wie eine Göttin und nicht nur dann, wenn du glaubst, sie sei mächtiger als du.“

Beek zog ungläubig die Stirn kraus und schnaubte.

„Willst du mir...?“

„Ich will dir ein letztes Mal helfen und dann gehen“, unterbrach ihn Ariana barsch. „Ich fange dein achso gefährliches Mochlding und dann verschwinde ich.“

Beek schlug sich mit der Faust auf die Stirn und zischte wütend: „Hör auf so einen Blödsinn zu reden. Mit den Blutzähnen ist nicht zu spaßen. Mach ja keine Dummheiten!“

Ari trat einen weiteren Schritt von ihm fort und zog ihr Unterkleid, das sie eben erst angelegt hatte, erneut aus. Beek fluchte laut und stürzte auf sie zu.

„Weib, ich verbiete dir...“ Er wollte sie an der Schulter packen und zurückziehen, doch diesmal ließ sich Ari nicht herumschubsen. Mit einer raschen Drehbewegung griff sie nach seinem Arm, zog ihn mit sich, und trat mit dem rechten Fuß nach seinem Holzbein. Seine Prothese wurde zur Seite gefegt und Beek landete mit dem Hintern auf dem Boden. Er stöhnte vor Schmerz und sein schockierter Blick verwandelte sich erst in Scham, dann in Hass. Ari ignorierte ihn und ging zum Uferrand. Während der Fischer hinter ihr den Atem wieder fand, versuchte sie sich zu konzentrieren. Es war schwer, sich auf eine Form zu fokussieren, während jemand derbe Flüche und Verwünschungen aussprach. Sie hatte das Bild eines großen stolzen Räubers vor Augen. Sie hatte bereits seine Gestalt angenommen, daher war sie sicher, dass sie es wieder tun konnte.

„Du bist eine kleine, nichtsnutzige, niederträchtige Hure!“

Ich bin ein großer, geübter, majestätischer Jäger.

„Schamlos und boshaft!“

Frei und Wild.

„Du wirst deine mickrigen Arme und Beine verlieren und in die Tiefe gezogen!“

Sie würde ihre gewaltigen Schwingen ausbreiten und in Himmel steigen.

„Ich werde dich nicht retten!“

Sie würde ihm helfen.

Mit einem leisen Rauschen verwandelte sie sich in eine stattliche Eule. Und bevor auch nur ein Herzschlag verging, hatte sie ihre Flüge ausgebreitet und schwang sich als Uhu empor. Die frische Seeluft fuhr ihr durch die Federn. Die Geräusche im Schilf waren jetzt ganz deutlich. Und auch ihre Augen sahen nun schärfer als je zuvor. Sie konnte die Unken und Nattern im Schilf sitzen sehen. Sie bemerkte die kleinen Rohrspatzen in ihrem Nest. Und sie registrierte die Bewegungen unter der Wasseroberfläche. Der merkwürdige Molch schien nie still zu stehen. Sein Schwimmstil erinnerte sie an einen Fischotter, auch wenn sein Schwanz deutlich länger und gezackt war. Er kam ihr nun langsamer vor, beinahe träge. Auch ihr Gefühl für die Zeit musste sich mit der Verwandlung verändert haben.

Noch wusste sie, wer sie war. Ihre Seele saß am richtigen Ort. Doch das würde womöglich nicht mehr lange so bleiben. Der Verstand des Uhus gab ihr mehr Raum, als der des winzigen Zaunkönigs. Trotzdem musste sie sich beeilen.

Noch drei Mal kreiste sie über dem Teich und beobachtete den Schatten. An das aufgeregte Männlein neben dem Wehr verschwendete sie keinen Blick. Dann endlich war der Augenblick gekommen. Eine Wolke schob sich vor die Sonne und beschattete das Land. Ari machte drei kräftige Flügelschläge, dann klappte sie ihre Schwingen zur Seite und presste sie dicht an den Körper. Wie ein Stein stürzte sie in die Tiefe. Der Wind pffiff jetzt um den Flaum an ihren Ohren. Mit winzigen Bewegungen ihres Schweifes korrigierte sie ihren Sturzflug. Pfeilschnell schoss sie auf das Wasser zu. Eine Maus hatte sie auf diese Weise schon einmal gefangen. Doch diesmal war ihr Ziel größer und dicht unter der Oberfläche. Es musste beim ersten Versuch klappen!

Ari streckte ihre Klauen vor, riss die Flügel auseinander und krachte mit einer gewaltigen Fontäne ins Wasser. Ihr Aufprall war beinahe ungebremst. Sie spürte, wie sich ihre scharfen Krallen tief ins

weiche Fleisch des Molchs bohrten. Sie hatte getroffen und packte fest zu. Jetzt kam der wirklich schwere Teil. Sie wusste, dass Seeadler Fische aus dem Wasser zogen, die doppelt so schwer waren wie sie selbst. Doch sie war ein Uhu und ihr Beutetier kein Fisch.

Ariana spürte, wie sich ihre Beute unter ihr wand, während sie mit aller Kraft mit den Flügeln schlug. Dieser verdammte Molch war unendlich schwer und das Wasser um sie herum klebte wie Pech. Sie versuchte, sich in den Himmel zu wuchten, doch nach jedem Satz in die Höhe, wurde sie zurückgerissen. Der Blutzahn drehte seinen schmierigen Kopf, um ihr in die Beine zu beißen. Doch Ari hielt ihn so am Rückgrat gepackt, dass er sie nicht erwischen konnte. Sie durfte nicht loslassen! Ihre Klauen hatten sich fest verkrallt und schleuderten das Mistvieh hin und her, während sie krampfhaft versuchte, an Höhe zu gewinnen. Endlich gelang es ihr, das Wasser abzuschütteln und sich mit einem mächtigen Satz nach oben zu katapultieren. Ununterbrochen schlug sie mit den Flügeln – und konnte sich doch nur gerade so in der Luft halten. An ein Aufsteigen in den Himmel war nicht zu denken. Das hier war anstrengender als jeder Ausdauerlauf. Sie brauchte schnell ein Ziel. Ihr scharfer Blick erspähte ein offenes Holzfass neben dem Steg. Es war etwas mehr als einen Schritt hoch und robust gebaut. Ari wusste nicht, wofür Beek die Tonne gewöhnlich nutzte. Aber das war jetzt egal.

Mit letzter Kraft flatterte sie zum Steg, öffnete ihre Krallen und ließ den Molch in die Öffnung fallen. Es war mehr ein Abstreifen, so dicht flog sie über das Fass hinweg. Ein Ruck ging durch ihren Körper. Und beinahe wäre sie in eine nahe Hecke gedonnert. Nur mit Mühe konnte sie sich in der Horizontale halten. Dann setzte sie zur Landung an.

Sie musste rasch zur Tonne. Nicht auszudenken, wenn es dem Blutzahn gelang, herausklettern. Noch einmal würde sie diese Flugeinlage nicht hinbekommen.

Doch ihre Angst war unbegründet. Als sie zitternd, nackt und in Menschengestalt auf das Holzfass zustürmte, zuckte der Molch bereits im Todeskampf. Die tiefen Wunden und die fehlende Atemluft, hatten das Tier so geschwächt, dass es kaum das Maul aufreißen konnte. Seine Kiemenbüschel hingen schlaff herab.

Dennoch bemerkte Ariana die kleinen, rasiermesserscharfen Zähne, die in dichten Reihen im Kiefer saßen. Er war ohne Zweifel ein gefährlicher Räuber. Ein Funken Mitleid glomm in ihr auf, als sie die letzten Zuckungen des Wesens beobachtete. Dann schweifte ihr Blick über die zahlreichen Fischkadaver im Teich – und der Funken erlosch.

Beek stolperte zu ihr, den Kopf gebeugt und langsamer als sonst. Ariana suchte nach ihren verstreuten Kleidern und ging ihm entgegen. Ihre Haut hatte keinen Kratzer abbekommen. Doch ihr Herz raste noch immer. Die Anstrengung war beinahe zu groß gewesen. Und die Geschwindigkeit mit der alles passiert war, piff noch durch ihren Geist.

„Ich...“, murmelte Beek, der plötzlich vor ihr stand. „Ich muss...“ Er sah krampfhaft zu Boden und knetete seine Hände. Er schien völlig verstört. Dann ließ er sich abrupt nach vorne fallen und verbeugte sich so tief, wie bei ihrer ersten Begegnung.

„Bitte verzeih mir! Ich wusste nicht, dass du mich auf die Prüfung stellst!“ Er sah kurz auf und eine feine Träne kullerte aus seinem rechten Augenlid. Ari hob irritiert die Augenbraue und fuhr sich ratlos durchs Haar. Welche Prüfung?

„Du bist, was ich immer gewusst und gehofft habe. Du bist eine heilige Nymphe. Der gute Wassergeist dieses Weihers. Und ich habe es nicht erkannt. Ich habe mich von deiner

Widerborstigkeit blenden lassen ... Dabei war alles nur ein Test!“ Er schniefte, schüttelte den Kopf und wischte die Tränen fort. Seine Stimme klang rau und belegt.

„Ich war so ein Narr mich von deinem bockigen Benehmen abschrecken zu lassen. Dabei wolltest du nur herausfinden, wie weit ich dir folgen würde!“

Bockiges Benehmen? Widerborstigkeit? Ari hätte nicht geglaubt, dass ihr Puls noch schneller rasen konnte. Ein Moment lang war sie versucht, ihn in ein seinem Glauben zu lassen – und ihn anschließend so richtig zu knechten. Aber ihr gütiger und warmherziger Kern gewann die Oberhand.

„Ich bin keine Nympe, du verblendeter Fischheini! Ich habe es dir vor zwei Wochen gesagt und ich sage es dir erneut: Ich bin kein Wassergeist! Und ich habe dich ganz sicher nicht auf irgendeine dämliche Prüfung gestellt! Der Einzige der mich hier ständig geprüft hat, bist du!“

Beek sah sie mit großen Augen an. Sie konnte sehen, wie es in seinem Hirn arbeitete. Erst Schreck, dann Unglaube und zuletzt Schmerz und Bestürzung.

„Aber dann ... dann...“ Sein Mund verzog sich zu einer Fratze. „Dann bist du ein Falschling, ein Zweifelwesen!“ Reflexhaft wich er vor ihr zurück. Seine Muskeln spannten sich. Ari seufzte. Sie hatte nicht übel Lust, auch diesen Irrglauben zu bekräftigen. Nur um zu schauen, wie weit seine Ablehnung ging. Doch sie konnte sich jetzt schon vorstellen, welchen Lügen und Vorurteilen er nachhing. Also war es besser, selbst bei der Wahrheit bleiben.

„Ich hatte niemals die graue Pest. Ergo bin ich weder Falschling, Zweifelwesen, Irrgänger oder wie die Leute es sonst auch nennen. Ich bin eine Wicce, eine mächtige Magierin und Priesterin des alten Glaubens!“

Ari machte den Rücken gerade und streckte die Brust aus. Ein klein wenig Übertreibung schadete nie. Der Fischer vor ihr auf dem Boden, verwandelte sich von einem Wachhund zurück in ein Schoßhündchen. Die Verwandlung ging beinahe so schnell wie ihre eigene.

„Dann bist du wie in den Märchen?“

Sie hatte keine Ahnung, welche Märchen sich die Bauern und Fischer am Uros erzählten. Hatten sie überhaupt echte Kenntnisse von der alten Religion?

„Genau wie in den alten Sagen!“, bestätigte sie. „Mächtig, mutig, mildtätig und unglaublich schlau!“

Ende der Leseprobe